

Andrea Maria Dusl

Die österreichische Oberfläche

Österreich findet am Übergang zwischen Innen und Außen statt

Residenz Verlag

Mit 34 Abbildungen der Autorin.

*Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.*

© 2007 Residenz Verlag
im Niederösterreichischen Pressehaus
Druck- und Verlagsgesellschaft mbH
St. Pölten – Salzburg
www.residenzverlag.at

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks
und das der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Elektroholzschnitte: Andrea Maria Dusl
Umschlaggestaltung: Peter Dusl
Grafische Gestaltung und Satz: Peter Dusl
Lektorat: Afra Margaretha
Gesamtherstellung: CPI Moravia Books

ISBN 978 3 7017 1486 5

www.comandantina.com

Inhalt

Die österreichische Begegnung	
Spitzbergen, das Durchhaus	9
Der Balkon	11
Das Bierzelt	18
Das Einkaufen	27
Das Telefonat	31
Das Kaffeehaus	36
Boboville	42
Der Ball	48
Vokabular des oberflächlichen Begegnens	50
Die österreichische Oberfläche	
Im Dilemma zwischen Innen und Außen	85
Österreichs wahre Farben	87
Rotweißbrot	93
La palette autrichienne	105
Das österreichische Herkommen	
Wer sind wir und woher kommen wir	145
Weißenberg am Inn	147
Die Wohnung im dritten Stock	159
Kasperl und Pezi	168
Die österreichische Lere	
Eingleitung	179
Die Industrie	181
Die österreichische Rezeptur	187
Der Vertrag	230
Dank und wo was herkam	236
Register	237

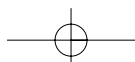
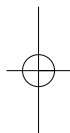
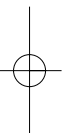
Österreich ist ein Land, so klein, daß du es mit dem kleinen Finger auf der Weltkarte verdecken kannst. Und doch besuchen viele Menschen aus aller Welt Österreich.

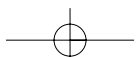
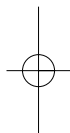
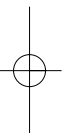
Da kommt schon wieder einer! Er stößt die Tür zum Verkehrsbüro auf und zwängt sich herein.

Die Kinderwelt von A bis Z, Wien 1959



Die österreichische Begegnung





Spitzbergen, das Durchhaus

Österreich, das Land zwischen Bodensee und Langer Lacke, zwischen Böhmerwald und den Karawanken, ist eine gut gemeinte Erfindung. Schon sein Name ist eine Mystifikation. Österreich, das Reich im Osten, das Österreich, existiert es überhaupt?

In einer lateinischen Urkunde, an einem nebeligen 1. November 996 am Königshof im schwäbischen Bruchsal verfasst, taucht das erste Mal ein seltsamer Name auf: Ostarrîchi. In Österreichs wichtigstem Dokument wird eine Schenkung Kaiser Ottos III. an den Freisinger Bischof festgehalten, in einem Landstrich, der „in der Sprache der Einheimischen Ostarrîchi heißt ..., in dem Ort, der Niuvanhouva (Neuhofen an der Ybbs) genannt wird.“ Die Urkunde wird im Bayerischen Hauptstaatsarchiv aufbewahrt. Nicht in der Schatzkammer in Wien, nicht in der Nationalbibliothek, nicht im Staatsarchiv der Republik. Der Taufschein von Schnitzelland wird in München aufbewahrt. Dabei ist hier gar nicht von einem *Öster-Reich*, einem Reich im Osten die Rede, denn in keinem österreichischen und auch in keinem benachbarten Dialekt hieß oder heißt der Osten „Oster“ geschweige denn „Öster“. Wie denn auch, Ostarrîchi, wie es die Einheimischen genannt haben, alpenlawische Bauern des 10. Jahrhunderts, liegt nur aus deutscher Sicht im Osten. Wundern wir uns also nicht, dass sie die Gegend, in der sie lebten, nicht nach einer deutschen Himmelsrichtung bezeichnet haben, sondern in ihrer slawischen Muttersprache. Was aber meinten diese Leute, wenn sie von Ostarrîchi sprachen, wie es der Urkundenschreiber im fernen Schwabenland notiert? Einen Berg meinten sie damit.

Den Ostarik. Ostarik oder Ostriker heißt Spitzberg, wie es Otto Kronsteiner, Vorstand des Instituts für Slawistik der Uni Salzburg versteht. Das Babenbergerland, das die Habsburger von einer kleinen Grenzgrafschaft zu einem Weltreich aufblähten und schließlich mit großem Lärm zu einem dünnen Alpenkorridor implodieren ließen, hieß in etymologisch richtiger Übersetzung „Spitzbergen“.

Spitzbergen, woraus besteht es denn? Aus vier alemannischen Grafschaften (Vorarlberg) und dem Nordteil einer ausgedehnten Zollhochburg (Tirol). Aus einem süddeutschen Kirchenstaat (Salzburg), dem bilingualen Norden des slowenischen Karantaniens (Kärnten) und aus seiner ehemaligen Mark (Steiermark). Dazu aus den zusammengekleisterten Teilen Westungarns (Felsőőrvidék, Oberwartland, wie das Burgenland magyarisch heißt) und schließlich dem Kernland: einer bayrischen Grenzmark (Ober- und Niederösterreich). Mühsam zusammengekittet durch die gemeinsame Geschichte unter einer Schweizer Monarchenfamilie, ihrer Hausreligion, dem Katholizismus und dem Prager Kanzleideutsch. Neuerdings gefestigt durch den Kitt der österreichischen Nation, den alpinen Skisport. Mit den erwähnten Schweizern verbindet die Österreicher wenig. Mit den Deutschen ein Braunauer Gefreiter und seine unheilvollen Wahnideen. Kärntner und Steirer können einander nicht riechen, die Wiener lieben die Tiroler, aber nicht umgekehrt, und auf die Burgenländer schauen alle herab. Außer die Vorarlberger, die sich für den Balkan nicht interessieren, braucht doch der Zug nach Eisenstadt länger als der nach Paris.

Österreich ist das Durchhaus der hier beheimateten Vaskonen, Illyrer, Räter, Kelten, Romanen, Alemannen, Markomannen, Quaden, Awaren, Slawen, Bajuwaren, Ungarn, Juden, Roma und Kroaten. Der Verkehr, der sich seit der Steinzeit auf Straßen und Flüssen über Österreichs Oberfläche bewegt, hat Land und Leute mit einem außerordentlichen Talent ausgestattet. Österreich tänzelt wie ein Wasserläufer auf dem dünn gespannten Nichts der Oberfläche. Gemäß meiner Generalthese, dernach Österreich am Übergang zwischen Innen und Außen stattfindet, hat sich ein Kanon der Begegnungsmöglichkeiten festgeschrieben, von dem ich hier einige Stimmen vorsinge. Dass dabei alleine der charmante Ton, die Kusshand vorherrsche, möchte nicht behauptet werden. Die byzantinische Kammer-Intrige, der plumpe Furor der Wegelagerei, das dienstbötige Buckeln und das steiflippige Anschaffen, nirgendwo hat es so bizarre Blüten getrieben wie hier. Aber auch nirgendwo sonst hat die Überwindung von Standesgrenzen zu solch umständlichen Ritualen absichtlicher Missverständnisse geführt. Nirgendwo sonst kann so vielfältig begegnet werden wie hier. Unter dem Balkon, im Bierzelt, im Kaffeehaus, am Handy.

Der Balkon



Eine ganz eigentümliche Form der Begegnung pflegt Österreich, wenn es sich auf den Balkon begibt. Dabei sollte man nicht vergessen, dass Balkons in Österreich keine Erfindung des Fremdenverkehrs und auch nur in Maßen ein Einfall des Hofadels sind, sondern schlicht ein alter bäuerlicher Hausbestandteil. Das Wort kommt über das Italienische aus dem Althochdeutschen und stammt eigentlich vom langobardischen Wort Balko ab. Und das ist es auch. Ein Balken. Ein Donnerbalken für besondere Anlässe. Wenn in Österreich die Winde gehen, wird die schmutzige Wäsche auf den Balken gehängt. Oder die saubere. Manchmal lässt sich die eine von der anderen nicht unterscheiden. Balkonien ist woanders, jedenfalls nicht bei uns.

Mit vier Balkonen kommt Österreich aus, soviel hat die Geschichte gezeigt. Der Gefühlsbalkon von Schnitzzelland ist der Mittelrisalit der Neuen Hofburg, eigentlich das Vordach der monumentalen Kutscheneinfahrt. Der Zweite ist dünn und verspielt. Wie eine Habsburger-Unterlippe kragt er aus dem Sommerpalast des Prinzen von Savoyen. Der Balkon des Oberen Belvedere ist der Staatsbalkon des Landes. Belvedere heißt „schöne Aussicht“. Weil politische Ausichten von ausreichender Schönheit selten sind, ist der Balkon erst ein Mal benutzt worden. Von gotischem Übermut erzählt das Goldene Dachl. Der Prunkerker Kaiser Maximilians, genannt der „Letzte Ritter“, ist der Postkartenbalken. Der bunte Lustbalkon wurde aus Anlass der Zeitenwende von einem gewissen Niklas Turing dem

Älteren im Auftrag des nachmaligen Kaisers Maximilian I. an die Platzseite seiner Stadtresidenz gebaut. Das Wahrzeichen der Stadt wurde auch tatsächlich rechtzeitig 1500 fertig, das Steildach ist mit 2657 feuervergoldeten Kupferschindeln gedeckt. Auf dem Erker wurt es von Steinfiguren. Wir sehen die bunt bemalten Figuren von Maximilian und seinen beiden Gemahlinnen, von Bianca Maria Sforza und, mit strengem Blick, Maria von Burgund mit spitzer Burgunderhaube. Der Kaiser ist im Profil mit der typischen Geiernase und grauem Mireille-Mathieu-Haarschnitt dargestellt, in einem anderen Bild mit Krone, Gedichtrolle und Zepter, flankiert von seinem Hofnarren und einem grantigen Höfling. Daneben verrenken sich Morisken-Tänzer, Meerkatzen und Zierhündchen in abenteuerlichen Kapriolen und seltsamen Luftsprüngen. Der spätmittelalterliche Breakdance war die beliebteste Volksbelustigung der damaligen Zeit.

Drei dieser Tänzer, in Holz geschnitzt und bunt bemalt, habe ich einmal bei einem Besuch auf der Hungerburg am Treppenabsatz von Paul Floras Dachatelier entdeckt. Woher er denn die wunderbaren Schnitzfiguren habe, wollte ich wissen. „Mein Gott“, fluchte er, „die hat mein Verleger mir in Südtirol schnitzen lassen, um mir eine Freude zu machen. Ich kann sie nicht ausstehen!“

Fehlt Nummer vier in der Balkonade der österreichischen Altane. Sie gehört zum Bühnenportal der Urania-Kasperl-Bühne. Die beiden vergoldeten Balkönchen links und rechts der Bühne sind das, was man am Theater Proszeniumslogen nennt. Hier halten Kasperl und Pezi ihre Doppelconférences, während hinterm geschlossenen Vorhang die Kulissen vom bösen Wald, vom Schloss des Bürgermeisters oder der Kate der Hexe Knatterfroh jongliert werden.

Der Heldenplatz ist ein historischer Platz in Wien, der zum Gelände der Hofburg gehört. Der Bundespräsident residiert ums Eck, der Bundeskanzler gegenüber vom Eck, am Ballhausplatz. Berühmt ist der Heldenplatz, weil hier Adolf Hitler 1938 vom Balkon der Neuen Burg aus den hier versammelten Frenetikern den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich verkündet hat.

Der Name „Heldenplatz“ kommt von den beiden Feldherrndenkmälern, die den Platz bewachen. Das ältere stellt Erzherzog Karl dar, es diente der militärischen Glorifizierung der Dynastie. Das Standbild ist insofern bemerkenswert, als das Pferd nur auf den beiden Hinterbeinen auf dem Podest steht. Anton Dominik Fernkorn, Schöp-

fer des springenden Rosses, ist über der Angst, das zerbrechliche Denkmal könnte einstürzen, irre geworden und verblichen. Der Reiter steht österreichischerweise bis heute stabil auf seinem Posten. Sein Pendant vor dem unverwirklichten nordwestlichen Flügel der Neuen Hofburg stellt Prinz Eugen dar, dessen Standfestigkeit etwas weniger gefährdet ist. Der Gaul von Eugen, dem edlen Ritter, stützt sich auch noch auf seinen Schwanz.

Seit Jahrzehnten findet auf dem Heldenplatz anlässlich des österreichischen Nationalfeiertags am 26. Oktober eine Werbeveranstaltung des österreichischen Bundesheeres statt. Alternde Panzer, historische Hubschrauber und blutjunge Rekruten in olivgrünen Uniformen finden sich zu einer patriotischen Mischung aus Militärparade, Jahrmarkt und Grillfest ein. Der Tag feiert die immerwährende Neutralität, wird aber nicht am Unterzeichnungstag des Staatsvertrags, dem 5. Mai begangen, sondern an der Wiederkehr jenes Termins, an dem sich offiziell kein fremder Soldat mehr im Land befunden hatte. An diesem Tag, dem 26. Oktober 1955, war das Neutralitätsgesetz beschlossen worden. Ganz nach österreichischer Art wurde erstmal der Tag des letzten winkenden Soldaten in höheren Ehren gehalten als das gesetzliche Bekenntnis zur Neutralität. Endgültig zum Nationalfeiertag wurde der 26. Oktober erst 1965, zwanzig Jahre nach Kriegsende.

Am Nationalfeiertag findet jedenfalls mit überschaubarem Pomp die traditionelle Angelobung ausgesuchter Kompanien von Militärdienstleistenden unter Oberbefehl des ansonsten reichlich unmartialischen Bundespräsidenten statt.

An keinem anderen Ort wird das zerbrechliche Wesen der österreichischen Identität so deutlich greifbar wie auf dem Wiener Heldenplatz, jener monumentalen Anlage zwischen der ehemaligen kaiserlichen Residenz und der großbürgerlichen Ringstraße. Ursprünglich als Weihstätte imperialen Selbstbewusstseins konzipiert, steht der Heldenplatz heute im kollektiven Bewusstsein der Österreicher als Symbol für den Anschluss oder, um die Sache beim Namen zu nennen: für die zustimmende Haltung breiter Teile des Landes zum Nazi-Faschismus. Der Ort für die symbolische Vermählung des Führers mit seinem Heimatvolk wurde von der Propagandamaschinerie der

Nazis sorgfältig gewählt. Der Platz war schon von den Habsburgern als imperialer Weihebezirk nach dem Vorbild der antiken Kaiserforen in Rom angelegt worden. Diese Bühne für politisch-sybolische Inszenierungen wurde jetzt dem Wahn des Braunauer Caesaren gewidmet.

Am 15. März 1938, drei Tage nach dem „Unternehmen Otto“, so der militärische Deckname des Einmarsches in Österreich, „meldete“ ein kleiner Mann in gackibrauner Uniform unter dem Jubel zehntausender Menschen „als Führer und Kanzler der deutschen Nation und des Reiches vor der Geschichte nunmehr den Eintritt (seiner) Heimat in das Deutsche Reich.“ Nunmehr. Die Wochenschauaufnahmen dieses Ereignisses, mit Bildern teils grotesk durchgeknallter, teils grausig wahnsinniger Begeisterung zählen zum Gedächtnis des Landes.

Viele Jahre lang hing in dem Lift, der vom Souterrain der Nationalbibliothek aus in den Balkonstock der Neuen Hofburg führt, eine kleine Messingtafel. Darauf stand zu lesen: „Lift nicht ohne Führer benützen“. Hitler und seine Regieassistenten mögen einen kameratechnisch prominenten Ort für seine Anschlussrede gefunden haben, als Vordach der Kutscheneinfahrtshalle war er mehr treppenzwischig denn heldenfähig, denn die Habsburger haben die pompöse Überdachung der Kutschenzufahrt nie als Balkon genutzt.

Im Gedächtnis des Platzes konnte den Anschluss erst wieder ein Ausschluss löschen. Für tobende Massen sorgte das Urteil des Präsidenten des Internationalen Olympischen Komitees, Avery Brundage, den St. Antoner Skifahrerhelden Karl Schranz wegen eines Verstoßes gegen die Amateurbestimmungen von den Spielen in Sapporo, Japan, nach Hause zu schicken.

Karl Schranz war in dieser Zeit der am meisten bewunderte Mann Österreichs: Mit 13% Zustimmung rangierte er weit vor dem damaligen UNO-Generalsekretär Kurt Waldheim (9%), Richard Nixon (5%), Bruno Kreisky, John F. Kennedy und Peter Alexander (je 4%). Zehntausende Leserbriefe wurden geschrieben, vier Schallplatten mit Protestliedern kamen heraus, darunter „Der Karli soll lebn!“ von Georg Danzer und André Heller. Im Dienstwagen von Unterrichtsminister Fred Sinowatz fuhr Schranz am 8. Februar 1972 in einem Triumphzug vom Flughafen Richtung Innenstadt, Hun-

derte Autofahrer schlossen sich dem Konvoi an, der zeitweise mehrere Kilometer lang gewesen sein soll. Karl Schranz stand aufrecht im Schiebedach seines Wagens, ganz wie einst der Braunauer Gefreite.

Es hatte zwei Grad und es nieselte. Gegen 14 Uhr erreichte die Wagenkolonne den Ballhausplatz. Im Bundeskanzleramt wurde Karl Schranz von Kanzler Bruno Kreisky erwartet. Der Regierungschef ermunterte ihn, sich auf dem Ballhausplatzbalkon der jubelnden Menge zu zeigen, weigerte sich aber anfangs, ihn dabei zu begleiten. Erst als Schranz zum dritten Mal auf den Balkon trat, gelang es dem Pistenidol, Kreisky zu überreden, gemeinsam die Ovationen mit „Karli“- und dann auch „Kreisky“-Rufen entgegenzunehmen. Kreisky sei es dabei kalt über den Rücken gelaufen, wie er später dem ORF-Generalintendanten Gerd Bacher verriet. Als oberstem Rundfunkgeneral fiel dem dazu ein, der ORF habe mehr Wiener auf die Beine gebracht als Hitler bei seinem Wien-Einzug.

Die Reconquista des Hofburgbalkons hingegen gelang erst dem Holocaust-Überlebenden und Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, der am 17. Juni 1992 anlässlich des „Konzerts für Österreich“ von André Heller auf den Balkon geführt wurde und dort eine kleine Rede hielt. Die Veranstaltung, bei der eine Vielzahl österreichischer und internationaler Künstler gegen jegliche Verharmlosung des Nationalsozialismus, der Fremdenfeindlichkeit, gegen Ausländerhass und den Niedergang der politischen Kultur, kurz gesagt, gegen Jörg Haider auftraten, hatte schranzsche Massen versammelt.

Jede Österreicherin, jeder Österreicher kennt die Szene. Leopold Figl tritt mit dem frisch gesiegelten Staatsvertragsband auf den Belvederebalkon und schmettert den Satz „Östarrech iest fre“ in die kochende Menge. Nur: So war es nicht.

Dass Figl die Worte „Österreich ist frei“ am Balkon des Belvedere mit dem Staatsvertrag in Händen gesprochen haben soll, klingt zwar nett, ist aber eine Legende. Denn der damalige Außenminister Figl hat diese Worte entgegen der weit verbreiteten Meinung am 15. Mai 1955 nicht auf dem Balkon gesprochen.

Zu seinem historischen Satz kam Figl in seiner Rede im Marmorsaal des Belvedere, dem Ort der Staatsvertrags-Unterzeichnung, von einem, aus heutiger Sicht eher profanen Thema.

Rekonstruieren wir die Szene im Marmorsaal: Auf vier Barocktischen mit rotem Filztuch befinden sich vier Leuchter mit je sieben gelben Kerzen und Blumen in Vasen. Neun rote Ledermappen dienen als Unterlage, als Sitzgelegenheiten neun elfenbein-goldfarbene Barockessel mit kardinalroter Seidenpolsterung.

Der Staatsvertrag mit seinen vier Übersetzungen zu je etwa siebenzig Seiten ist wie ein Foliant in grünes Leder gebunden. Neun Staatsmänner nehmen an der Tischkolonne Platz, ganz links der sowjetische Außenminister Wjatscheslaw Michailowitsch Skrjabin genant Molotow (der Hammer). Neben dem Fäustel sein Nägelchen, Hochkommissar und Gesandter der UdSSR, Leonid Iljitschow. Dann der Kalte Krieger, US-Außenminister John Foster Dulles mit US-Botschafter und Hochkommissar Llewellyn E. Thompson Jr. In der Mitte thront Außenminister Figl. Rechts neben ihm sitzt der spätere britische Premierminister, Außenminister Harold Macmillan, im Rolls Royce vorgefahren mit seinem Botschafter und Hochkommissar, Sir Geoffrey Arnold Wallinger. Ganz rechts sitzen der französische Außenminister Antoine Pinay und Roger Lalouette, stellvertretender Hochkommissar und Gesandter von Frankreich.

Zwei Beamte reichen einem nach dem anderen den Staatsvertrag zur Unterzeichnung.

Zuerst unterzeichnen der Hammer und sein Botschafter, dann Macmillan und sein Gesandter, dann Dulles und sein Hochkommissar und schließlich die beiden Franzosen. Erst jetzt signiert Leopold Figl. Mit grüner Tinte. Dann wird neben jede Unterschrift ein großes rotes Siegel gesetzt. An anderer Stelle werden wir Genaueres darüber erfahren.

Es folgen unterschiedlich lange Reden der Außenminister. Während sie sprechen, stehen sie. Die Ansprachen werden in den Belvederepark übertragen. Punkt zwölf Uhr, während der Rede von Dulles, beginnen die Kirchenglocken zu läuten, auch die Pummerin. Sie ist noch neben dem Stephansdom aufgestellt, dort, wo jetzt die Fiaker stehen. Sie hängt noch nicht in ihrem Läutwerk im Nordturm.

In seine vierminütigen Rede vor den versammelten Diplomaten verstrickt, versucht Figl, langsam zum Ende zu kommen. Der russische Außenminister hat schon das Champagnerglas hinter sich geworfen. Stolz streicht Figl über den Vertragsband, und erklärt, es zeige „die große Tradition der österreichischen Handwerkskunst, dass die-

selbe Firma, die bereits die Verträge des Wiener Kongresses 1815 gebunden hat, auch heute dieses neue Vertragswerk handwerklich ausgestaltet hat. Mit dem Dank an den Allmächtigen wollen wir die Unterschrift setzen und mit Freude rufen wir aus: „Österreich ist frei!“ Dann setzt sich Figl.

12 Uhr 15: Die Türen zum Balkon werden geöffnet. Die Menge jubelt. Alle Außenminister treten auf den dünnbrüstigen Barockbalkon. Die Sekretäre des Bundeskanzlers, Franz Karasek und Ludwig Steiner, bringen Figl den Staatsvertrag, der schlägt die Seite mit den Unterschriften und den Siegeln auf und zeigt das Dokument der im Park des Belvedere auf Kieswegen und Rasenfeldern versammelten tosenden Menschenmenge.

Auch österreichische Regierungsmitglieder treten nun auf den Balkon, der eigentlich eine von Säulen getragene Terrasse ist. Gewiss wird gesprochen hier. Ob auch nur irgendjemand ein Wort verstanden hat, darf bezweifelt werden. Mikrofone stehen jedenfalls keine am Balkon. „Wir haben ihn“, schreit Figl, heißt es. Der sowjetische Außenminister Wjatscheslaw Molotow wirft Kuschhändchen ins Publikum.

Hier stehen also die Außenminister der Besatzungsmächte mit dem volkstrunkenen Figl und haben eine schöne Aussicht auf das Staatsvolk. Das war mit gratis fahrenden Straßenbahnen hier eingetroffen. Nach einigen Minuten ist der identitätsstiftende Spuk zu Ende. Die Delegationen stärken sich bei Wein und Brötchen. Das Volk gibt noch keine Ruhe. Angeregt durch den Jubel treten die Außenminister nochmals auf den Balkon, diesmal aber auf den kleinen Seitenbalkon bei der Prinz-Eugen-Straße, sie reichen einander die Hände und winken der Menge nochmals zu.

Das diplomatische Monsterprogramm des Tages klingt offiziell gegen halb elf in Schönbrunn aus. Die Wiener Philharmoniker spielen bei starkem Regen auf der Galerie die Kleine Nachtmusik, Ballettmusik von Tschaikowsky, den Donauwalzer und zuletzt den Radetzky marsch.